

mationsjubiläums, Zeitschrift für Kirchengeschichte 93, 1982, S. 177–231, wieder abgedruckt in: ders., Die ganze Christenheit auf Erden. Martin Luther und seine ökumenische Bedeutung, Göttingen 1993, S. 209–257). Die Darstellung insgesamt basiert bester angelsächsischer Tradition folgend auf einer genauen Kenntnis und zupackenden Interpretation gut ausgewählter Primärquellen. Den nicht selten sehr dezidierten Urteilen des Verfassers — etwa über den Charakter der Theologie Luthers vor 1518/19 — oder über den Zusammenhang zwischen dem Glauben an Christus und der Rechtfertigungslehre am Schluß, wird man nicht immer zustimmen wollen. Das ändert aber nichts daran, daß hier eine engagierte und gleichwohl faire Darstellung der systematisch-theologischen und politischen Implikationen deutscher Lutherforschung zwischen 1917 und 1933 vorliegt, die es in deutscher Sprache so bisher nicht gibt.

*Gottfried Seebaß*

Anne Conrad (Hg.), „In Christo ist weder man noch weyb“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1999 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum, hg. von Klaus Ganzer, 59), 232 S., kart.

Katharina Zell, eigenwillige Streiterin in religiösen Dingen und Frau des Straßburger Reformators Matthäus Zell, wußte sich gegen Paulus zu wehren. Mochte es auch im 1. Timotheusbrief und 1. Korintherbrief stehen, für sie persönlich gab es keinen Grund, sich dem weiblichen Schweigegebot und Lehrverbot widerstandslos zu fügen. Schließlich war Paulus nur einer unter vielen, die etwas zu sagen hatten. Die Bibel hielt ganz andere Sätze parat, mit denen es sich wesentlich leichter leben ließ. In diesem Zusammenhang erinnert Katharina Zell nicht nur an die prophetischen Prognosen Joels, sondern beruft sich auch auf Galater 3: In Christo ist weder man noch weyb (S. 10).

Als Herausgeberin hat sich Anne Conrad für dieses Bibelzitat entschieden und es zum Obertitel ihres Buches bestimmt. Dadurch wird zunächst einmal deutlich, daß die Zeit der Reformation und katholischen Reform keineswegs nur den Männern, sondern auch den Frauen gehörte, andererseits läßt der geradezu progressiv anmutende oppositionelle Tenor etwas von jener Aufbruchstimmung errahnen, die beide Geschlechter erfaßte und zu neuen Ufern aufbrechen ließ. Der Band umfaßt insgesamt zehn Aufsätze, die von evan-

gelischen und katholischen Theologinnen sowie Historikerinnen geschrieben wurden. Kenntnisreich, den jeweils aktuellen Forschungsstand reflektierend und zumeist gut lesbar, wird in den einzelnen Beiträgen analysiert, wie Frauen in den Sog der Ereignisse gerieten, das Geschehen aktiv mitgestalteten und auf der Grundlage religiöser Entscheidungen oder konfessioneller Verpflichtungen lebten, dachten und handelten.

In ihrem hinführenden Aufsatz, der unter dem Titel „Aufbruch der Laien — Aufbruch der Frauen. Überlegungen zu einer Geschlechtergeschichte der Reformation und katholischen Reform“ die Funktion einer Einleitung erfüllt, steckt Anne Conrad zunächst einmal das zu untersuchende Terrain im Kontext der bisherigen Forschung ab (Stichworte unter anderem: Geschlechtergeschichte, Laien und Institutionalisierung, radikalreformatorische und spiritualistische Bewegungen, das Ideal der christlichen Ehefrau und Mutter, Klosterkritik und Ordensreform), um dann speziell zwei Punkte zu betonen, die für den übergreifenden Anspruch des Buches und weitere Untersuchungen wegweisend sind.

Erstens wird hervorgehoben, daß sich in allen Konfessionen eine Polarität zwischen geistlichen Funktionsträgern und Amtsinhabern einerseits und Laien andererseits herausgebildet habe. Wenn Frauen auch in der Regel zu den Laien gehörten, sei mit dieser Bestimmung noch wenig oder gar nichts über ihren speziell weiblichen Status ausgesagt, der zu erforschen und mit der Situation männlicher Laien zu vergleichen wäre (S. 21).

Zweitens wird noch einmal die Notwendigkeit einer konfessionsübergreifenden Betrachtung betont, wobei es einerseits um Gemeinsamkeiten und Analogien zwischen den Konfessionen geht, die aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive zu deuten wären, andererseits um die stärkere Gewichtung von „Bewegungen und Mentalitäten jenseits des jeweiligen konfessionellen Mainstreams“, worunter Täufer und Spiritualisten fallen, aber auch jene „Indifferenten“, die ihren eigenen Zugang zum Glauben suchten (S. 22).

Diesen strategischen Vorüberlegungen schließen sich die verbleibenden neun Aufsätze an, die thematisch vier großen Bereichen zuzuordnen sind. Im Mittelpunkt des ersten stehen Frauen, die durch Bildung beziehungsweise Wissen hervorstachen und über intellektuelle Grundlagen verfügten, die es ihnen erlaubten, ihre Meinung zu vertreten und auch in theologischen Diskussionen Position zu beziehen. Während Irene Leicht (Gebildet und geistreich: Humanistinnen zwischen Renaissance und Reformation) in diesem Zusammenhang unter anderem der Frage nach den Möglichkeiten humanistischer Frauenbildung nachgeht, befaßt sich Silke Halbach mit dem publizistischen

Wirken Argula von Grumbachs, Katharina Zells und Ursula Weides (Publizistisches Engagement von Frauen in der Frühzeit der Reformation).

Zu den großen, leidenschaftlich und oft polemisch diskutierten Themen der Zeit gehört die „Klosterfrage“, ein weiterer Schwerpunkt des Bandes. Nach zeitlichen Gesichtspunkten geordnet, gehören Antje Rüttgards Ausführungen über „Die Diskussion um das Klosterleben von Frauen in Flugschriften der frühen Reformationszeit (1523–1528)“ an den Anfang. Sie betont, daß die Angriffe Luthers und anderer Autoren gegen die Frauenklöster nicht nur zu Klosteraustritten von Nonnen geführt, sondern auch die öffentliche Meinung gegenüber dieser Institution beeinflußt hätten (S. 94). Über Gisela Muschiois Aufsatz zum Thema „Die Reformation, das Konzil von Trient und die Folgen. Weibliche Orden zwischen Auflösung und Einschließung“ führt der gedankliche „Klosterweg“ schließlich zu Lucia Kochs lesenswertem Beitrag über „Protestantische Damenstifte an der Wende zum 17. Jahrhundert“. Er verdeutlicht, daß die Reformation mit dem Klosterwesen keineswegs gründlich aufgeräumt hat.

Vielmehr sei es „im 16. und 17. Jahrhundert zu zahlreichen Klosterumwandlungen und neuen Formen evangelischen Lebens in protestantischen Frauenkonventen“ gekommen (S.202). Ausgehend von den nassauischen Stiften wird die Wechselbeziehung zwischen Frau und Konfessionalisierung erhellt und darüber hinaus ein lebendiger Eindruck von Form und Zweck stiftischen Lebens vermittelt.

Was das Klosterleben an Ansehen einbüßte, kam der Ehe zugute, die eine neue Wertschätzung erfuhr. Abgedeckt wird dieser Bereich durch die Forschungen von Barbara Henze (Kontinuität und Wandel des Eheverständnisses im Gefolge von Reformation und katholischer Reform) und Siegrid Westphal (Kirchenzucht als Ehe- und Sittenzucht. Die Auswirkungen von lutherischer Konfessionalisierung auf das Geschlechterverhältnis).

Für die Leser der Mennonitischen Geschichtsblätter dürften vor allem jene zwei Aufsätze von besonderem Interesse sein, in denen es um Schwenckfelderinnen und Täuferinnen geht. Caroline Gritschke, die an einer Dissertation zum süddeutschen Schwenckfeldertum im 16. und 17. Jahrhundert arbeitet, hat sich auf die Suche nach den in der Forschung bislang weitgehend vernachlässigten Schwenckfelderinnen begeben und ist fündig geworden. Unter dem Titel „Deß Schwenckfeldts Lehr ... sey Jnen ain zeugnuß Jres hertzens“. Frauen als Anhängerinnen Schwenckfeldts“ präsentiert sie sie in ihrer Funktion als „Korrespondenzpartnerinnen, Botinnen, Missionarinnen, Gastgeberinnen, Organisatorinnen und Führerinnen“, die „ihren Glauben reflektierten und im Spannungsfeld zwischen äußerer Konformität und inne-

rer Heilsgewißheit zu leben versuchten“ (S. 116). Ins Auge sticht vor allem die intensive Korrespondenz, die Schwenckfeld mit einzelnen Frauen pflegte und ihre hervorragende Rolle, die sie als Vertraute und wichtige Gefolgschaft spielten. Vom radikalen Milieu um Schwenckfeld ist es nur ein kleiner Schritt zu den Täufern und Täuferinnen. Wie alle Autorinnen wartet auch Nicole Grochowina in ihrem Beitrag „Zwischen Gleichheit im Martyrium und Unterordnung in der Ehe. Aktionsräume von Frauen in der täuferischen Bewegung“ zunächst mit einer Fülle von Literaturangaben und bestehenden Desideraten auf, bevor sie sich dem täuferischen Leben in Mähren und Münster und anschließend den Zirkeln in Ober- und Niederdeutschland zuwendet. Daß es schwerlich möglich ist, auf knapp zwanzig Seiten einen präzisen Eindruck von der gesamten Forschungslage und dem weiblichen Aktionsradius zu vermitteln, leuchtet ein. Dennoch bedarf es einiger kritischer Hinweise. Gewiß wird zu recht bemängelt, daß bislang keine systematische Untersuchung zu den Täuferinnen vorliegt und das Quellenmaterial problematisch ist. Aber es scheint bislang doch etwas mehr hergegeben zu haben als angenommen. Da wäre beispielsweise der von C. Arnold Snyder und Linda A. Huebert Hecht herausgegebene Band *Profiles of Anabaptist Women. Sixteenth-Century Reforming Pioneers* (Waterloo, Ontario 1996) zu erwähnen gewesen, der mit seinen circa 35 Skizzen vornehmlich biographischer Qualität einiges von dem enthält, was die Autorin vermißt. Darüber hinaus bleibt zu überlegen, ob die gegebenen Forschungsimpulse tatsächlich weiterführen. Gewiß wäre es interessant zu wissen, inwieweit die Täuferinnen patriarchalische Strukturen der Bewegung (Grochowina hat sich für den Singular entschieden, präziser wäre es jedoch von „Bewegungen“ zu sprechen) thematisierten und als Begrenzung empfanden (S.113). Aber ist es wirklich möglich, Ergebnisse „die für die übrige protestantische Bewegung gewonnen wurden, auf die Täuferforschung“ zu übertragen und umgekehrt, da die sich stellenden Fragen ähnlich seien (S. 112)? Hier deutet sich eine mögliche Schwachstelle des übergreifenden Ansatzes an, wenn zu zwanghaft Verbindungen hergestellt und Parallelen entdeckt werden müssen. Vielleicht liegen die Wurzeln des Unbehagens speziell bei diesem Beitrag auch ganz woanders, nämlich in manch unpräziser Wortwahl und ungeschickter Formulierung beziehungsweise Beurteilung. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wer Joyce L. Irwins 1979 erschienene Publikation *Womanhood in Radical Protestantism. 1525–1675* kennt, dürfte kaum auf den Gedanken kommen, diese nach thematischen Gesichtspunkten gegliederte Quellenauswahl als „kritische Quellenedition der protestantischen Bewegung“ zu empfehlen (S. 112).

Mag die eine oder andere kritische Beobachtung auch angebracht sein, die grundsätzliche Qualität des Bandes bleibt unberührt. Empfehlenswert ist er nicht nur wegen seiner Konfessionsgrenzen überschreitenden Gesamtkonzeption, sondern auch wegen seines kritisch-informativen Ansatzes, der jeden Beitrag gleichzeitig zu einem speziellen Forschungsbericht werden läßt.

*Marion Kobelt-Groch*

Brad S. Gregory, *Salvation at Stake. Christian Martyrdom in Early Modern Europe*. Harvard Historical Studies, 134. Harvard University Press, Cambridge/London 1999. XVI und 528 S., 35 Abb., Ln.

Märtyrer und Martyrologien waren im Täufertum des 16. und 17. Jahrhunderts ein fundamentales Element, um täuferische Identität zu stiften und zu erhalten. Verdienstvolle Studien insbesondere aus den Vereinigten Staaten und aus den Niederlanden liegen zu dieser Thematik bereits vor. Doch all diese Studien blieben im mennonitischen Kontext verhaftet, die Martyrologien anderer Konfessionen wurden dabei nicht vergleichend in den Blick genommen. Schon deshalb ist Brad Gregorys Ansatz und seine nun vorliegende Studie zum christlichen Martyrium in der frühen Neuzeit bemerkenswert. Es ist der Versuch, alle Gruppen, die Martyrologien hervorgebracht haben, in einer Untersuchung zu behandeln und gemeinsame Faktoren ihres Umgangs mit Märtyrern zu erkennen. Für Gregory stehen also zunächst eben keine Kongregationen oder Denominationen im Vordergrund, sondern nur die Märtyrer als solche. Diese verortet er erst in konfessionellen Zusammenhängen, nachdem er die transkonfessionellen Elemente herausgearbeitet hat. Dies geschieht auf Basis einer allein vom Umfang her schon beeindruckenden Quellenstudie, die ihn durch das gesamte Europa führt. Regionale Schwerpunkte setzt er schließlich mit England, Frankreich und den Niederlanden.

Die Märtyrer von innen heraus zu verstehen — dies ist das erklärte Ziel von Gregory. Er will den Glauben benennen, der die Märtyrer antrieb, und ihre Erfahrungen aufzeigen — und dies losgelöst von Theorien, die er als Zwang empfindet. In seiner Einleitung macht er deutlich, daß es ihm schließlich nicht darum gehe, Martyrien zu erklären, sondern zu verstehen. Überzeugungen, Aktionen und Aussagen seien nicht mittels Theorien zu bewerten, er wolle allein auf das hören, was die Quellen ihm zu sagen hätten.

Mit der Theorieabstinenz mischt sich in seiner Untersuchung eine gewisse Unbefangenheit, was den Gebrauch einzelner Begriffe betrifft, die durchaus Säulen von Theoriekonzepten sind. Im zweiten Teil der Arbeit, in dem er